

L: Jer 17, 5-10

Ev: Lk 16, 19-31

**WAS BLEIBT, WENN DIE HITZE KOMMT**

Wir haben uns schon oft mit der Geschichte vom reichen Prasser und dem armen Lazarus vor dessen Tür befasst. Mit dieser Geschichte schließt Jesus seine Rede, in der er über den Umgang mit irdischen Gütern und den Gefahren des Reichtums gesprochen hat. Mit dem ungerechten Mammon, wie er das nennt, soll man sich rechtzeitig Freunde machen. Weil die Pharisäer – zumindest jene, mit denen es Jesus gerade zu tun hatte – sehr am Geld hingen und Jesus wegen seiner Behauptung, dass man nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen kann, nur auslachten, gibt er ihnen mit der Geschichte, die wir gerade gehört haben, einen ordentlichen Schuss vor den Bug. Das muss Jesus auch deshalb tun, weil damals die Vorstellung vorherrschte, dass Gott die Gerechten mit Reichtum segnet und die Ungerechten, die Sünder, mit Armut bestraft. Ein Reicher muss sich also keine Gedanken machen, wenn vor dessen Tür ein Armer schmachtet. Das sei so in Ordnung, weil Gott es gewollt hat. Nun macht Jesus klar, dass dieses Denken höchst gefährlich ist.

Heute möchte ich aber speziell einen Aspekt der Lesung herausgreifen. Hier liegen die Nuancen ein wenig anders. Wird uns doch der reiche Prasser als ein Mensch geschildert, der nur an sich denkt und am Ende vor dem unüberwindlichen Abgrund der Beziehungslosigkeit des Hades steht. In der Lesung ist aber die Rede von Menschen, die sehr wohl Beziehungen suchen. Allerdings kann auch hier ein Problem vorliegen, wie wir gehört haben.

„Verflucht der Mann, der auf Menschen vertraut, auf schwaches Fleisch sich stützt.“ Dass es auch hier im Letzten um falsche Reichtümer geht, sagt der letzte Vers dieses Absatzes, der aber in der Liturgie nicht vorgetragen wird. Da heißt es nämlich zum Abschluss: „Wie ein Rebhuhn, das ausbrütet, was es nicht gelegt hat, so ist ein Mensch, der Reichtum durch Unrecht erwirbt. In der Mitte seiner Tage muss er ihn verlassen und am Ende steht er als Narr da.“ Offenkundig geht es da um Menschen, die sehr wohl Beziehungen suchen, allerdings nicht zum Wohle der anderen, sondern nur zum eigenen Nutzen.

Nun wollen wir also weder sein wie der reiche Prasser noch so, wie jener, der am Ende als Narr da steht. Vielmehr wollen wir uns inspirieren lassen vom Bild jenes Menschen, der auf den Herrn vertraut und dessen Hoffnung der Herr ist: „Er ist wie ein Baum, der am Wasser gepflanzt ist und zum Bach seine Wurzeln ausstreckt: Er hat nichts zu fürchten, wenn die Hitze kommt, seine Blätter bleiben grün.“

Dieses Bild ist sehr schön und anschaulich. Man sieht einen Baum voll im Saft stehen, und wenn auch die Sonne glüht, so kann der Baum immer weiteres Wasser „tanken“ und er bleibt „saftig“. Dieser Baum bleibt, auch „wenn die Hitze kommt“. Was ist das, das da bleiben kann, auch wenn die Hitze kommt? Was ist das in meinem Leben?

Nun ist es so, dass ich zwar nicht zu den Reichen gehöre (sicher auch nicht zu den wirklich Armen – trotz Armutsgelübde), aber auch ich bin umgeben von Dingen und „Schätzen“, die ich verlieren kann, die also vergehen, wenn die Hitze kommt. Alle Erinnerungstücke aus meinem Leben, die Filme meines Vaters, meine Fotografien, die mein Leben dokumentieren. Dann sind da die Bücher, in denen ich hin und wieder blättere. Und die Archive mit all den Dokumenten meiner Arbeit... Da ist so vieles, auf das ich immer wieder auch zurückgreife, und ich bin dankbar, dass das möglich ist. Nur: Nichts davon bleibt. Am Ende sowieso nicht. Aber es kann jederzeit etwas eintreten, dass alles das verschwindet. Von einem Tag auf den anderen. Alle diese Dinge sind nicht „hitzebeständig“.

So lautet die Frage also – eine typische Frage für die Fastenzeit: „Was ist in meinem Leben hitzebeständig?“ Die Antwort, die sich aus der Lesung ergibt ist – zumindest vom Bild her - klar: Alles, was „saftig“ ist. Alles, was vom Wasser des Baches gespeist ist, und das ist alles, was im Vertrauen auf Gott gelebt wurde und aus diesem Vertrauen auf Gott geworden ist. Der letzte Schatz, der durch die Hitze nicht bedroht ist, das ist die Beziehung zu

dem, der das Leben selber ist. Aber diese Beziehung ist eine dynamische. Sie ist anders als jene Beziehungen, die man nur zum eigenen Nutzen sucht. Das Wasser, das aus dem Bach durch die Wurzeln in den Baum hineinfließt, bleibt dort nicht, wie jeder Gärtner weiß. Es wird fortwährend wieder abgegeben. Es verdunstet, es feuchtet die Luft an, es ändert das Klima. Während man selbst durch dieses Wasser getränkt wird und etwas im eigenen Leben entsteht, das auch dann nicht vergeht, wenn die letzte Hitze sogar die sterbliche Hülle verschlingt, geschieht auch etwas mit dem Umfeld, das durch jeden solchen am Bach gepflanzten Baum beschenkt wird.

So regen uns die heutigen Texte an, dieses lebendige Wasser zu suchen und es durch das eigene Leben fließen zu lassen. Auch wenn man in diesem Leben nicht ohne den Gebrauch von materiellen Gütern leben kann, so sollen sie doch nie anhaften und zum Schatz werden, durch den man sich definiert. Alle diese Äußerlichkeiten werden bald verschwunden sein. Es bleibt, was durch Gottes Gegenwart durchtränkt und belebt wurde. Und: Es hört nicht auf, Frucht zu tragen.

P. Dr. Clemens Pilar COp